

Theodor Scheufele

IM HAUS DER MUTTER

Ein Kammerspiel

PERSONEN

Friedrich
Großmutter
Mutter
Heinrike, die Schwester
Karl, der Bruder
Diakon

Nürtingen. Juni 1787. Wohnzimmer im Haus der Witwe Gok. Früher Abend. Im Hintergrund Fenster zum Garten. Links Tür zum Flur, rechts Tür zur Küche. Die Mutter im Lehnstuhl mit Näharbeiten beschäftigt. Friedrich spielt auf dem Klavichord im Vordergrund.

Pause, nachdem er geendet hat.

MUTTER So
 hast du das
 früher nie gespielt,
 Friedrich.
 Neues hab ich gefühlt
 beim Hören.
 Ich freue mich,
 daß du in Maulbronn
 die Musik fleißig weiterübst.

FRIEDRICH Ich habe Fortschritte gemacht.
 Ja, Mutter,
 die Pflege der Musik
 ist für mich und
 für meine Freunde im Seminar
 zum täglichen Bedürfnis geworden.
 So sind wir, wie auch
 durch ernsthaftes Studieren,
 am besten vor der Rohheit
 anderer Schüler geschützt.

MUTTER Später wird es euch zugute kommen.
 Ein Pfarrer ohne Liebe zur Musik,
 der ist kein rechter Gottesdiener
 bei uns in Schwaben, gelt.

FRIEDRICH Ja, Mutter.

MUTTER Ist die Luise dann deine Frau,
singt sie zu deinem Spiel.
Ihr Vater, der Klosterverwalter,
wird nicht dagegen sein.
Bei meinem letzten Besuch
hab ich ihn ausgehört.
Er schien mit einer
Verlobung einverstanden.
Und ich,
das weißt du,
rate dazu.

FRIEDRICH Ich danke Euch,
Mutter.
Nur weiß ich nicht recht,
ob man das zarte Verhältnis
zwischen der Luise und mir
schon in die starren Formen
von Verpflichtung und Gewohnheit
bringen soll.

MUTTER Gerade dabei, Bub,
soll Ordnung walten.
Der Zügellosigkeit, die
jetzt sich ausbreitet,
müssen wir,
die Gottesfürchtigen,
Einhalt gebieten.
Durch unser Vorbild!
Bedenk also,
was man von dir als
künftigem Geistlichen
erwartet.

FRIEDRICH Ja, Mutter.

MUTTER Ihr werdet glücklich sein,
die Luise und du -
und ich auch.
Wenn ich euch dereinst
im Kreise eurer Kinder
seh, sind Müh,
Entbehrung mir belohnt.

FRIEDRICH Seien Sie versichert,
Mutter,
soviel mirs gegeben ist,
will ich streben,
Ihre Bemühungen meinerwegen
Ihnen durch Freude später
zu ersetzen.

MUTTER Das weiß ich,
 Fritz.
 Du bist ein braver Sohn,
 unstedt zwar manchmal,
 doch folgst du dem Rat der Mutter
 die dich liebt und für dich sorgt,
 so gut sie kann.

FRIEDRICH Ja, Mutter.

MUTTER Ohne Mann im Haus
 ist's schwer.
 Zweimal den Gatten begraben,
 erst deinen Vater,
 dann deinen Stiefvater.
 Auf jeden Groschen muß man achten,
 immer sich mühen, der Ordnung
 dieser Welt mit Anstand zu entsprechen.
 Freude,
 andere als in Gott,
 und im Gedeihen der Kinder,
 gibts da kaum.

Durchs Fenster sieht man im Garten die Großmutter kommen, begleitet von Friedrichs Schwester und Bruder. Alle drei tragen Körbe

MUTTER Die Großmutter kommt
 mit Heinrike und Karl
 zurück vom Gütle.

FRIEDRICH *geht zum Fenster.*

Guten Abend, Ahne.

BRUDER und SCHWESTER *indem sie ins Haus laufen*
 Fritz!

GROßMUTTER Nun bist du also
 wieder da, Fritz.

FRIEDRICH Ja,
 jetzt sind wir vergnügt
 alle beisammen.

Er umarmt Bruder und Schwester, die inzwischen ins Zimmer gekommen sind. Die Schwester nimmt einen Rosenstrauß aus ihrem Korb.

HEINRIKE Die Rosen, Fritz, vom
 Gartenhausspalier,
 die sind für dich.

KARL Wie lange bist du
 denn schon hier?

FRIEDRICH Danke, Rike!
Seit drei Stunden, Karl.
Ich gönnte mir vier Tage für
die Wanderung von Maulbronn.
Hab Glück gehabt,
bin oft von einem Wagen
mitgenommen worden.
In Ludwigsburg, Stuttgart und
Esslingen hab ich
bei Freunden übernachtet.

KARL Daß du wieder hier bist,
Fritz!
Ich hab dir vieles
zu erzählen.

FRIEDRICH Ich dir auch,
Karl,
euch beiden,
und der Großmutter.

MUTTER Heinrike, Karl,
bringt die Beeren
der Magd in die Küche.
Sie müssen für morgen
zum Einkochen
vorbereitet werden.

KARL und HEINRIKE *indem sie abgehen*
Ja,
Mutter.

GROßMUTTER Die Sonne scheint noch drüben
auf die Bank. Komm,
setz dich zu mir, Fritz.
Erzähl mir Neues,
während ich verschnaufe.

FRIEDRICH Gern, Ahne.

Er geht hinaus. Die Schwester kommt zurück mit dem Rosenstrauß in einem Krug. Sie stellt ihn auf das Klavichord. Die Mutter ist mit dem Aufräumen ihrer Näharbeit beschäftigt.

HEINRIKE Es wird Himbeeren mit Rahm
zum Nachtmahl geben.
Vorher Pfannkuchen mit Salat.
Das mag der Fritz.

FRIEDRICH *jetzt draußen bei der Großmutter am Fenster.*
Ja, Rike.
Nach dem Klosterfraß -
dein schlechtester Tagelöhner,
Mutter, möchte den nicht essen -
wird dies ein Fest.

MUTTER Versündige dich nicht
 gegen deine Wohltäter.
 Sie werden bestimmt
 euere Verpflegung
 recht bemessen.
 Komm jetzt,
 Heinrike!

Mutter und Heinrike ab.

GROßMUTTER Bist gewachsen, Fritz,
 doch dünn und bleich.
 Gehst denn
 nicht an die Luft,
 dort in Maulbronn?

FRIEDRICH So oft ich kann.
 In letzter Zeit aber
 ist mir nicht immer
 wohl gewesen.
 So sehr ich mich verwahre
 hab ich morgens manchmal
 Kolik und nachmittags oft
 Kopfweh.

GROßMUTTER Hättest Landmann
 werden sollen.
 Von Kind an
 war dir die Erde lieb -
 und was sie schenkt.

FRIEDRICH Ja, und
 sie wird mir lieb bleiben,
 wie der Geist von oben,
 das Licht.
 Beiden diene ich -
 mit meinen Liedern.
 Davon will ich Euch
 erzählen, Ahne.
 Wir, meine zwei Freunde
 und ich, üben uns
 seit längerem schon
 in der Poesie.

Großmutter und Friedrich gehen nach dem Hintergrund zu ab. Nach einer Pause erscheint der Diakon an der Flurtür, klopft, schaut sich um, ruft dann.

DIAKON Fritz!

Er tritt ins Zimmer, geht zum Klavichord, blickt in die aufgeschlagenen Noten. Ruft dann zur Küche hin.

Frau Gok!

Die Mutter kommt. Sie trägt jetzt eine Schürze, an der sie sich die Hände trocknet.

MUTTER Ihr seids, Herr Diakon.
 Grüß Gott.
 Ich bitte, setzt Euch.
 Augenblicklich bin ich zurück.

Sie geht rasch wieder in die Küche.

DIAKON *ihr nachrufend.*

Bemüht Euch nicht, Frau Gok!
Ich kam nur, um Fritz
kurz ein Grüß Gott
zu sagen.

Die Mutter kommt zurück, ohne Schürze.

DIAKON Er ist nicht hier?

MUTTER Hinterm Haus sitzt er
 mit der Großmutter
 bei der Linde.
 Sie werden bald kommen,
 die Sonne geht schon unter.
 Nehmt Platz solange.
 Oder soll ich ihn rufen?

DIAKON Bemüht Euch bitte nicht,
 Frau Gok.
 Wie gehts dem Fritz?

MUTTER Ein wenig bleich ist er.
 Das viele Studieren.
 Ihr wißt ja selbst.
 Doch ist es nötig.
 Ein gelehrter Pfarrer wird
 aus ihm werden,
 und wir werden
 stolz auf ihn sein.

DIAKON Er ist begabt,
 der Fritz.
 Er konnte schon als Kind
 begeistert reden.
 Mehr als in anderen, Frau Gok
 ist in ihm der Geist.
 Sein Weg wird darum
 schwerer sein.
 Wir müssen ihn
 viel lieben.

MUTTER Ja, Herr Diakon,
 ich hab alles sorgfältig

für ihn geplant.
Wenn Maulbronn beendet ist,
geht er aufs Stift nach Tübingen.
Später eine Vikarstelle,
zweiter Pfarrer dann,
schließlich die eigene Pfarrei.

DIAKON So ists üblich hierzuland.

MUTTER In der Luise wird er
eine gute Frau haben.
Sie wir ihn leiten,
er ist sanften Muts.
Nur manchmal unsted,
doch das wird sich legen.

DIAKON Frau Gok,
will der Fritz denn eigentlich
Pfarrer werden?

MUTTER Er war mit meinen Plänen
immer einverstanden.
Was sollte er sonst tun?
Er studiert doch gern.
Nie wird er unverständlich
gegen das eigene Elternhaus
sich wenden.
Der mütterlichen Einsicht
wird er sich fügen.

DIAKON Er liebt die Seinigen,
das ist wahr.
Doch scheint mir,
ist für ihn
die Zeit gekommen,
jetzt,
da nicht allein
ihr Ratschluß, sondern
das eigene Herz
den Weg
ihm weisen muß.

MUTTER Warum sagt Ihr das?
Wart es nicht Ihr,
der den Fritz zuerst zum
Lesen , Schreiben und Sudieren
führte, ihn vorbereitete
fürs Seminar?

DIAKON Weil es die einzige
Möglichkeit war,
seine Begabung zu fördern.
Wo hätte er sonst
die alten Sprachen,

die Überlieferung der Weisheit
und der Religion
lernen können?

MUTTER

Ihr erstaunt mich,
Herr Diakon.
Wollt Ihr sagen,
den Fritz schon damals
beraten zu haben,
das Pfarramt nicht
zum Ziel seiner Studien
zu machen,
sondern eine Gelehrten-
oder Literatenlaufbahn
später einzuschlagen?

DIAKON

Nein, Frau Gok,
noch heut würd ich
den Fritz gern einst
auf der Kanzel sehen.

MUTTER

Ich müsste die Gebühren
für seine Ausbildung
nachbezahlen,
falls er nicht Pfarrer wird.
Wir haben beim Beginn seiner
landeskirchlichen Erziehung
die Verpflichtung unterschrieben,
wie ihr wisst.

DIAKON

Das sollte Eure größte Sorge
nicht sein,
mein ich.
Von seinem Vater und auch
von Eurem zweiten Mann,
dem Kammerrat,
blieb Euch ein
ahnsehnlich Vermögen,
wovon ein Anteil,
an die fünftausend Gulden
glaube ich gehört zu haben,
dem Fritz
rechtmäßig zusteht.

MUTTER

Nach meinem Tod erst.
Bis dahin verwalte ich
seinen Teil.
Und was die Höhe meines -
wie Ihr es nennt -
Vermögens anbelangt,
so macht Ihr Euch davon
ganz falsche Vorstellungen.

DIAKON

Darüber wollen wir

nicht streiten,
liebe Frau Gok.
Was ich Euch sagen will,
und was Ihr in Zukunft
sicher mitbedenken werdet,
ist:
Ein Mensch wie der Fritz
muß anders sich entwickeln können
als in vorgezeichneten Bahnen.
Er ist einer von den Seltenen,
mit denen Neues beginnt,
etwas, von dem wir noch nichts wissen,
das wir vielleicht in unserem Hirn
gar nicht begreifen können,
das aber unserem Herzen
klar verständlich ist.

MUTTER

Ihr schwärmt!
Bei so hochgespannten Wunschbildern
vor seinem inneren Auge
verliert der Fritz die sichere
Beziehung zu unserer Wirklichkeit.
Ohnehin neigt er zum Träumen,
ist oft launenhaft und reizbar.
Ihr tragt zu seinem künftigen
Unglück bei, Herr Diakon,
wenn Ihr bei ihm die krankhafte
Veranlagung noch
unterstützt.
Glaubt mir,
das Besondere meines Sohnes
ist meiner mütterlichen Sorge
nicht entgangen.
Und eben deshalb halte
ich es für das Beste,
er verlobt sich mit der Luise.
Als bravem Pfarrer später
bleibt ihm genug Gelegenheit
zum Studieren - und meinetwegen
auch zum Schwärmen.

Sie steht auf, geht zur rechten Tür und ruft.

Karl!

DIAKON

Ich halte Sie auf,
Frau Gok.
Zudem wartet wohl meine Frau
schon mit dem Abendbrot auf mich.

Karl tritt auf. Verneigt sich vor dem Diakon, der ihm die Hand gibt.

KARL

Grüß Gott,
Herr Helfer.

DIAKON Grüß Gott,
 Karl.
 Du freust dich auch,
 das weiß ich,
 daß der Fritz
 wieder hier ist.

KARL Ja, sehr,
 Herr Helfer.

MUTTER Geh, sag dem Fritz,
 der Herr Diakon sei hier.
 Auch für die Großmutter
 wirds Zeit, hereinzukommen,
 die Sonne ist hinab.
 Der Abendwind weht kühl.

Karl ab.

DIAKON Schön ist es zu sehen,
 daß Brüder Freunde sind.

MUTTER Ja,
 sie streiten nie,
 vertrauen einander mehr
 als mir.
 Doch fürcht ich,
 daß der Fritz mit seinem
 schwärmerischen Wesen,
 den Karl mir ansteckt.
 Der ist von Natur
 ein nüchtern-gerader Bursch.

DIAKON Wir wollen beten,
 Frau Gok,
 für beide.
 Der Herrgott wird den rechten Weg
 jedem Ihrer Söhne weisen.

Friedrich tritt links auf.

MUTTER Ja, Herr Diakon.
 Dank für Ihren Besuch.

FRIEDRICH *fasst beide Hände des Diakons*
 Lieber Herr Helfer.

DIAKON Fritz.

MUTTER Warten Sie noch,
 wir haben frische Beeren.
 Die Frau Diakonin wird
 sich freuen.

Mutter ab.

FRIEDRICH Das ist freundlich,
daß Sie schon heut gekommen sind.
Es gibt vieles zu erzählen.

DIAKON Und muß leider gleich wieder gehen.
Viel Zeit bleibt nicht zum erzählen.
Komm morgen bei mir vorbei.

FRIEDRICH Das will ich gern.
Ich brauche Ihren Rat -
mehr als den
irgend eines anderen Menschen.

DIAKON Ich hoffe,
dich nicht zu enttäuschen.

FRIEDRICH Nie werden Sie das!
Ihre große Gewogenheit,
Ihre Liebe gegen mich -
und noch etwas:
Ihr weises Christentum,
haben seit langem in mir
Ehrfurcht und Liebe erweckt.
Um es aufrichtig zu sagen,
Herr Helfer,
ich kann nicht anders
als wie einen Vater
Sie betrachten.

DIAKON Das ist mir eine Freude,
Friedrich.

FRIEDRICH Helfen Sie mir durch Ihren Rat
jetzt.
Seien Sie mein Führer.
Ich seh den Weg nicht
mehr vor mir.

DIAKON Was ist geschehen,
seit wir das letzte Mal
beisammen waren?

FRIEDRICH Meine Lage ist verworren.
Alles ist ganz anders
als die Mutter glaubt.
Sagen Sie mir,
um mich kurz zu fassen,
wie kann ich in meinem
Verhalten, meinem Tun,
Klugheit mit Gefälligkeit
und auch mit Religion

verbinden?

DIAKON

Du meinst,
wie du der Welt und Gott
ohne Widerspruch
Genüge tun kannst.
Das, Fritz, ist so leicht
nicht gesagt.

FRIEDRICH

Von der rechten Antwort aber
hängt meine Zukunft ab.
Ich will im Einverständnis
mit der Welt
und auch mit dem Geist in mir
mein Leben leben.
Das heißt:
Ich will zufrieden sein.
Nie wills mir recht gelingen.
Immer schwanke ich
zwischen Freude und Trauer
haltlos hin und her.

DIAKON

Du bist ein Mensch,
der aus dem Gefühl lebt,
verlierst dich gern
in deiner Einsamkeit.
So bist du übermäßig fein gestimmt
für alle Wandlung der Natur.
Klares, sicheres Geist-Bewußtsein
fehlt dir,
fehlt dir noch.
Du wirst es mit Geduld erlernen,
glaub mir,
Schritt für Schritt.
Das heißt Erwachsenwerden.
Doch müssen wir deine Frage nicht
so allgemein erörtern.
Aus den Tatsachen
deines gegenwärtigen Lebens nur
lässt
eine Lösung sich finden.

FRIEDRICH

Ich halte es im Seminar nicht aus.
Die Rohheit der Schüler,
die Sturheit der Lehrer,
ihre Missachtung allen Geistes,
alles Schönen!
Ich verkümmere dort,
werde zu einem Schatten.
Ich muß die Mutter bitten, daß
sie mich aus dem Kloster nimmt,
oder wenigstens vom Aufseher
eine Kurzeit von etlichen Monaten
erwirkt. Grund dafür gibt es.

Ich werfe öfter Blut aus.
Hören Sie,
Ich verblute dort.

DIAKON

Die Vakanz,
die vor dir liegt,
wird dich wieder herstellen.
Ins Seminar aber
mußt du zurück.
Der Abschluß ist unerläßlich
für jedes Studium.
Was
du später dann studierst,
ob Theologie,
wie deine Mutter will, oder etwas,
das deiner Neigung mehr entspricht,
es braucht nicht festgelegt
werden, jetzt.

FRIEDRICH

Ich will mich nicht
auf später vertrösten lassen,
Herr Helfer.
Ich will
jetzt
selbst
herausfinden,
wer ich bin und
was mir taugt.
Will nicht wie
an Gängelbanden mir
die Schritte lenken lassen.
Frei will ich sein.
Wollen das nicht die meisten Menschen?
Wollen also nicht die meisten
etwas anderes als das,
was die wollen,
die über uns verfügen?
Denn die wollen nicht
unsere Freiheit.
Die fürchten nichts
so sehr
wie unsere Freiheit.

DIAKON

Brich ab hier,
Fritz!
Deine Rede wird
gefährlich.
Wer von Freiheit spricht
bei uns in Württemberg,
muß fliehen wie
der Friedrich Schiller
oder auf dem Hohen Asperg
im Kerker schmachten
wie der Daniel Schubart.

Dies ist dein Weg nicht,
höre meine Warnung.

FRIEDRICH Drüben in Frankreich
regt sich anders!
Dort wird es bald
Freiheit geben.

DIAKON Beruhige dich,
Fritz.
Dein Gemüt ist erregt,
dein Denken verworren.
Wir wollen morgen
nochmals davon reden.

FRIEDRICH *weint* Alles war einmal anders.
Als Kind war ich zufrieden.
Da gab es keinen Riß -
nicht den im Innern
und nicht den
in der Welt.
Die Natur barg mich
und freundlich sprach
der Geist zu mir.

HEINRIKE *tritt auf mit einem Körbchen voll Beeren.*
Grüß Gott, Herr Helfer.
Hier sind die Beeren.
Die Mutter wünscht Euch
Gute Nacht und empfiehlt
sich der Frau Diakonin.

DIAKON Dank, Heinrike!
Wie süß die Beeren
duften! Ihr habt
sie heut gepflückt?

HEINRIKE Ja.

DIAKON Gehts dir gut,
Heinrike?
Warst lange nicht bei uns,
meine Frau hat dich vermißt.

HEINRIKE Es gibt jetzt
viel zu tun in Haus und Garten.
Auch braucht die Großmutter
mehr Hilfe als zuvor.

DIAKON Ja, ich versteh - - -
Als ich neulich dich
vor dem Tor sah,
mit dem Reichle Eduard
aus der Brunnengasse,

hättest nicht erröten brauchen.
Er ist ein braver Bursch.
Gut Nacht, jetzt, Heinrike.
Gut Nacht, Fritz.

HEINRIKE, FRIEDRICH Gut Nacht,
Herr Helfer,
auf Wiedersehen.

Diakon ab. Friedrich geht zu seinem Reisesack, der an einer Wand lehnt. Er entnimmt ein buntbesticktes Band.

FRIEDRICH Ein Band von der Luise.
Rike,
für dich.

HEINRIKE Das ist lieb von ihr.

FRIEDRICH Du kannst es in
die Zöpfe flechten.

HEINRIKE Ja.

FRIEDRICH Weißt du,
daß du hübsch
geworden bist
seit letztem Jahr?

HEINRIKE Ich fühle mich
auch anders.

FRIEDRICH Hast einen Liebsten?

HEINRIKE Ja.

FRIEDRICH Den Eduard?
Ists das, was der Helfer
vorhin meinte?

Henrike lehnt sich an Friedrichs Brust. Er küsst sie auf die Stirn.

FRIEDRICH Er ist fröhlich.
Den gönn ich dir.

HEINRIKE Und dir, Fritz,
Wie geht's dir
mit der Luise?

FRIEDRICH Ach, Schwester,
die Luise ist die beste Seele,
die ich kenne in der Welt.
Das gute Mädchen ist mir
völlig zugetan.
Nach mir wird sie

schwerlich einen andern
so schnell lieben.

HEINRIKE

Nach dir.
Was soll das heißen?
Es klingt leichtfertig,
Fritz.
Und doch hast du mir gesagt,
wie du Gott dafür dankst,
daß deine Vorstellungen von
der Liebe noch rein und edel sind,
daß flatterhafte Gefühlstänzelei
dir unerträglich ist.

FRIEDRICH

Daran, Rike, hat sich
nichts geändert.
Und ich kann dir gestehen,
mit der Luise hab ich
selige Tage verbracht.
Wir lebten nur für uns,
ohne Zukunft und Besorgnis.
Da ging ich auf:
ringsum nur Gutes.
Ich bebte vor Liebe.
Aber jetzt gibt es mehr Tage,
da bin ich ohne sie
glücklicher,
bin so in mich selbst
versponnen, daß nur
die Freunde mich nicht stören.
Dann kann ich nicht zärtlich
zu ihr sein - und weiß genau,
wie mein Missmut sie quält.

HEINRIKE

Fritz, das
geht allen so.
Die schönste Gemeinsamkeit
erschöpft sich und braucht
Abwechslung, also gelegentliches
Alleinsein. Du übertreibst
das Alltägliche in deinem Gefühl.
Kein Liebespaar ist so ideal
wie in den Büchern.
Die Wirklichkeit ist blasser,
doch dafür lebendig.

FRIEDRICH

Mein Ehrgeiz jedoch ist,
daß zwischen meinem Ideal
und meinem Leben
kein Riß besteht.
Es gibt das Bessere,
glaub mir, Rike.
Wir müssen uns nicht
mit dem zufrieden geben,

i

was in jahrhundertealter
Barbarei sich eingenistet hat
an Missachtung des Schönen,
an Lieblosigkeit.
Es kann anders werden,
auch bei uns.
So,
daß die Erfahrung
der wahrhaft Begeisterten
und Liebenden
das Leben
in jeder Einzelheit
bestimmt.

HEINRIKE

Fritz,
lieber Fritz!
Bleib mit den Füßen
auf der Erde.
Wir Menschen sind
zum Fliegen
nicht geschaffen -
auch du nicht.

FRIEDRICH

Ihr,
mit eurem:
bleib auf der Erde,
besuch die Schul,
werd Pfarrer,
heirat die Luise!
Könnt ihr euch denn
keine höhere Vorstellung
vom Leben bilden
als die?
Ich ertrags nicht länger.

Er hämmert mit den Fäusten an die Wand. Heinrike streicht ihm mit der Hand über den Rücken.

HEINRIKE

Du darfst nicht
zornig werden.
Aus Liebe
sorgen wir um dich.
Daß du uns nicht entfliehst,
und daß du heimisch bleibst
bei uns.
Es sollte dich nicht quälen.

FRIEDRICH

Gott weiß, Schwester,
wie lieb mir die Meinigen sind,
wie sehr ich wünsche,
nach ihrem Gefallen zu leben.
Aber auch aus Liebe
lasse ich mir nicht
widersinnige, zwecklose

Gesetze aufzwingen.
Ich werde nicht in Maulbronn bleiben,
wo meine besten Kräfte zugrunde gehen.
Ich werde nicht Pfarrer werden.
Ich werde die Luise nicht heiraten.

HEINRIKE
Bedenk, was du sagst.
Wie soll deine Zukunft aussehen,
wenn du die Pläne der Mutter
durchbrichst?

FRIEDRICH
Zukunft!
Meine Zukunft:
Das kann nicht dasselbe sein
wie die Pläne der Mutter.
Zukunft ist nicht,
was in so genauer Weise
vorgestellt werden kann.
Zukunft ist das Unbekannte,
nur dem Genius tief in mir
vertraute.
Ihm folge ich.
Er führt mich sicherer
als die Pläne der Mutter.
Er kennt die Gefahren
und die Rettung
aus jeder Gefahr.

HEINRIKE
Weißt du,
wovon du sprichst?
Gefahren -
das sagt sich leicht,
klingt wie
Abenteuer.
Die Gefahren,
Fritz,
die auf dich warten,
sind
Armut,
Missachtung,
Krankheit,
Wahnsinn,
Tod.

FRIEDRICH
Dies alles ist auch
Rettung.
Denn alles ist gut,
was zu mir selber führt.

HEINRIKE
Ich weiß nicht viel,
das aber weiß ich:
versteckt für seine Umwelt,
für die Liebe seiner Nächsten,
darf man nicht sein.

Weise die Zärtlichkeit der Luise
nicht zurück.
Verachte unsere Sorge nicht.
Bedenk die Einsamkeit,
schwarz,
kalt.

FRIEDRICH

Einsamkeit,
ja,
doch nicht schwarz!
Droben auf dem Gipfel
in klarer Luft,
reinem Licht,
inniger dem schaffenden
Geist verwandt.
Das heißt nicht, verstockt sein
für die Nächsten.
Es heißt,
bereit werden,
für ihr Heil zu wirken,
durch rechtes Wort
und rechte Tat.
Oder glaubst du,
Seminar und Studium,
Vikarstelle und Pfarrei
vermögen dies?

HEINRIKE

Sie verhinderns nicht.
Komm zur Vernunft,
Fritz. Ein Mensch,
sanft und liebevoll
wie du, braucht
die Wärme seiner Neben-
menschen, die Verlässlichkeit
hergebrachter Bräuche -
wie wir alle.

FRIEDRICH

Wie ihr alle?
Nein!

Die Großmutter und Karl treten auf.

KARL

Streitet ihr?
Worüber?

HEINRIKE

Wir streiten nicht,
Karl.
Wir sind bloß erregt,
weil wir nach so langer Zeit
wieder Gedanken tauschen.

Sie nimmt die Großmutter an der Hand und führt sie zum Lehnstuhl. Dort kauert sie neben den Knien der Großmutter auf dem Boden.

HEINRIKE
Die Sonne ist hinab.
Doch hol ich die Kerze
noch nicht. Laßt uns
in der Dämmerung warten,
bis die Mutter
zum Nachtmahl ruft.

GROßMUTTER
Der Mond ist fast voll.
Ich spürs an meinem Leib.

Sie streicht mit der Hand über Heinriches Haar. Friedrich hat indessen ein kleines Buch aus seinem Reisesack genommen und gibt es Karl.

FRIEDRICH
Hier, Karl.
Ich weiß,
du kennst noch nicht.
Es ist gerade erst erschienen.

KARL
Von Schiller!
Don Karlos.
Danke, Fritz.

FRIEDRICH
Du wirst darüber wie ich,
glaub mir,
weinen vor Bewunderung.
Heldenmut,
Freundschaft,
Liebe:
die edelsten Kräfte
ruft der Dichter auf
gegen die Tyrannei,
die uns alle knechtet.

KARL
Daß du wieder hier bist!
Schon scheint vieles klarer.
Ich war einsam ohne dich
und sehnte mich nach
einem Freund.

FRIEDRICH
Ich werde nie vergessen,
Karl, wie lieb
wir uns hatten als Buben.
Und was du jetzt im Herzen
fühlst, ich kenne es.
Die goldenen Tage sind mir noch nah,
wo man sich brüderlich
an alles anschließt -
und doch die Teilnahme
an allem nicht genügt,
wo man den einen sucht,
den Freund,
in dem die eigene Seele
sich wiederfindet und freut.

KARL Sei du mein Freund,
 Bruder.

FRIEDRICH Ich hänge nicht mehr
 an einzelnen Menschen
 mit derselben traulichen
 Freude wie ehemals.
 Du darfst dich nicht wundern,
 wenn bei mir alles verstümmelt,
 widersprechend aussieht.

KARL Warum bist du
 plötzlich verändert?

FRIEDRICH Es schlägt mein Herz nicht
 dem deinen gleich.
 Ich hab ein besseres gehabt.
 Aber sie haben es mir genommen,
 dort im Seminar.

KARL Ist es so schlimm?

FRIEDRICH Ja.

Friedrich wendet sich ab, geht zum Klavichord, beginnt zu improvisieren. Heinrike summt dazu. Karl geht unterdessen ab und kommt mit einer Kreidezeichnung zurück.

GROßMUTTER Nebel
 legt sich auf alles.

HEINRIKE Was meinst du?
 Der Abend ist klar.

GROßMUTTER Im Innern, Kind.
 Der Nebel verbirgt
 die Zeit.

FRIEDRICH Kein Wohin mehr.
 In weiter Welt vergehn,
 ehe des Lebens Grenze kommt.

HEINRIKE Was redet ihr?

KARL Es sind Weissagungen.
 Verstör sie nicht.

FRIEDRICH Jünglinge,
 verlangend ins andere Reich.

GROßMUTTER Nichts
 ist deutlich
 Dahinzuleben,
 so wie einer kann,
 ist das Beste.

Die Großmutter schläft im Lehnstuhl ein. Friedrich steht vom Klavichord auf.

FRIEDRICH Ich werde nicht
 ins Seminar zurückkehren,
 Karl.
 Ich werde meinen eigenen Weg gehen.
 Die Schwester fürchtet den Entschluß,
 der Helfer verurteilt ihn,
 die Mutter wird zürnen.
 Und du,
 Bruder?

KARL *reicht ihm die Zeichnung*
 Hier.

FRIEDRICH Ein fernes Land?

KARL Für dich gezeichnet
 während deiner Abwesenheit,
 nach einer Beschreibung
 der Südseeinseln.
 Die Menschen leben dort
 unverderbt wie Kinder.
 Dies
 ist unser Land, Fritz.

HEINRIKE Jetzt bist auch du im Wahn.
 Warum soll anderswo
 das reine Glück sein?
 Hier in Nürtingen,
 wenn wir uns lieben,
 und den alten Bräuchen folgen,
 wohnt für uns das Glück,
 nicht auf den Südseeinseln.
 Und dort,
 das glaub ich sicher,
 ist Leid den Menschen
 nah wie hier.

KARL Sie leben glücklicher,
 Rike, denn
 sie folgen der Natur,
 die sie ernährt.
 Es gibt nicht Herren dort,
 nicht Knechte.

FRIEDRICH Doch kann unser Platz
 dort nicht sein, Karl.
 Wir müssen hier
 durch unsere Liebe,
 durch unser Wort
 und unsere Tat
 der Freiheit Licht verstärken,

daß in dieser Eiszone der Unterdrückung
für künftige Geschlechter
ein Leben in sonnigem Glück
wieder möglich wird.

HEINRIKE
Südseeinseln,
künftige Geschlechter,
Ideal, Möglichkeit!
Warum müsst ihr immer
schwärmen und die nächste
Wirklichkeit verkennen?

FRIEDRICH
Das Mögliche,
wenn es in die Wirklichkeit tritt,
indem das Wirkliche sich auflöst,
das wirkt.

HEINRIKE
Du redest in Rätseln.

KARL
Ich versteh dich, Fritz.
Jeden Augenblick
beginnt das Neue.

FRIEDRICH
Mit meinem Aufbruch
zur Freiheit
beginnt alle Freiheit.

KARL
Weg und Ziel vereint.

FRIEDRICH
Das Bewusstsein hiervon
soll das Band sein,
das von nun an
unsere Herzen
vereinigt.

Die Mutter tritt mit einer brennenden Kerze auf.

MUTTER
Säumt nicht
hier im Dunkeln.
In der Küche wird
das Nachtmahl kalt.

HEINRIKE *hilft der Großmutter beim Aufstehen.*
Kommt, Ahne!

GROßMUTTER
Silbern.
Die Erde öffnet
sich dem Licht.
Alles fließt in eins,
wie im Leben
so im Tod.

MUTTER
Kommt, Mutter!
leise Redet nicht so.

Ihr wisst, der Fritz
ist leicht erregbar.
Soll er wie einst als Kind
wieder im Vollmond wandeln?

FRIEDRICH Wellenkreise,
die sich durchdringen,
Ahne, ja.
immer neu der Fluß.
Erde und Himmel
vermählt er.
Kraft, die er schenkt,
ich spüre sie.

KARL Lieber Fritz.

MUTTER Kommt endlich.
Von Mondstrahlen
werdet ihr
nicht satt.

Großmutter, Heinrike und Karl ab. Friedrich will ihnen folgen.

MUTTER Fritz!

FRIEDRICH Mutter?

Die Mutter geht zu ihren Nähsachen beim Lehnstuhl.

MUTTER Dein wollenes Wämslein,
ich hab es gestopft.

FRIEDRICH Danke.

MUTTER Da -
ziehs an.
Der Abend ist kühl.

Sie nähert sich Friedrich und will ihm das Wams überziehen. Friedrich, plötzlich erstarrt, blickt sie voll Schrecken an. In dem Augenblick der Berührung durch die Mutter zuckt er heftig zusammen und beginnt seinen Körper von ihr wegzubiegen, bleibt aber an derselben Stelle neben der Mutter stehen.

MUTTER Was ist dir, Fritz?

Friedrich flüstert die folgenden Worte, wobei die Erregung, die er in sich zurückhält, im Beben seines zurückgebogenen Körpers zum Ausdruck kommt.

FRIEDRICH Mutter,
laß mich!

Die Mutter streicht ihm mit der Hand über Stirn und Haare. Er fällt schluchzend vor ihr nieder und umfaßt ihre Knie.

MUTTER Armer Bub.

Sie beugt sich zu ihm nieder, zieht ihm behutsam das Wams an, was er nun widerstandslos geschehen lässt. Dann legt sie seinen Kopf an ihre Brust. Beide verharren in dieser Stellung. Nach einer Pause erhebt sich die Mutter, hilft Friedrich beim Aufstehen und führt ihn zur rechten Tür.

MUTTER Komm!

Friedrich folgt ihr. Sein Körper ist nachgiebig. Seine Augen aber sind starr auf einen fernen Punkt hinter der Mutter gerichtet.

ENDE

NACHBEMERKUNG 2009 Dieser Text wurde 1979 als Sprachversuch im Genre LYRISCHES KAMMERSPIEL verfasst. Eberhard Döring, Philosophiestudent in Tübingen, später Popper-Biograph und Publizist, hatte bei einem Treffen unseres engeren Freundeskreises in Nürtingen, anlässlich des 210. Geburtstages von Hölderlin, eine kritische Interpretation von dessen dialektischer Auffassung des „Werdens im Vergehen“ vorgetragen. Der Satz vom Möglichen, das wirkend in die Wirklichkeit eintritt, steht im Mittelpunkt meines kleinen Dramas. Im Briefwechsel regte Eberhard dann manche gedanklich klärenden Veränderungen an. Seiner Kritik am nebulösen Schluß der Handlung konnte ich jedoch nicht folgen. Ich wollte da dem stummen Spiel der Schauspieler Gelegenheit geben, widersprüchliche Gefühle theatralisch gleichzeitig auszudrücken. Ein Bereich jenseits der Sprache sollte sich öffnen. Der junge Grazer Schauspieler und spätere Regisseur Christian Pölzl, dem ich das Stück ebenfalls zum Lesen gegeben hatte, bestärkte mich darin. Gerade wegen dieser theatralischen Dimension ist eine Hörspielbearbeitung schwierig, wozu der befreundete englische Dichter und Hölderlin-Übersetzer Michael Hamburger nach der Lektüre riet. In den Bereich jenseits der Sprache dringt allerdings Musik vor. Darüber führte ich damals mehrere Gespräche mit Thomas Arns, der in Stuttgart Architektur und Kompositionslehre studierte. Wir dachten an eine kleine Kapelle, die, gestützt auf wenige frühklassische Themen, improvisierend den rhythmischen Sprachfluß unterbrechen, ihn weiterführen oder ihm manchmal parallel laufen sollte.

Daß das deutschsprachige Theater seit den sechziger Jahren der lyrisch-feierlichen Gattung ungünstig, ja feindlich war, spürte ich unter anderem aus der freundschaftlich ablehnenden Reaktion Jörg Schulzes, der als Regieassistent am Theater in Karl-Marx-Stadt tätig war, und mit dem Text „wenig anfangen“ konnte. Vielleicht war auch der Schatten des Hölderlin-Dramas von Peter Weiss zu groß. Ich hatte eine Produktion in der Wiener Stadthalle gesehen, mit einem meiner Off-Theater-Bekanntem, Robert Hunger-Bühler, in der

Hauptrolle. Trotz seiner einfühlsamen Charakterzeichnung fand ich die Gestalt des Dichters in jenem Stück zu sehr, dem Zeitgeschmack entsprechend, politisch überfrachtet.

Auch in meinem Stück werden unschwer Positionen der sogenannten 68er Generation zu erkennen sein, freilich solche, die im fanatischen Politik-Geschwätz meist untergingen, oder nur als Thesen, nicht als Lebenswirklichkeit, vertreten wurden. Gerade diese Positionen aber (Freiheit der persönlichen harmonischen Entwicklung, Gestaltung des eigenen wie gemeinschaftlichen Lebens nach ästhetischen und erotischen Erfahrungen eher als nach ökonomischen Maßstäben, wobei der Weg immer auch schon Teil des Zieles ist) waren von Herbert Marcuse, dem bedeutendsten „Vater“ der 68er Generation formuliert und an Beispielen wie dem Orpheus-Mythos, Schillers *Briefen zur ästhetischen Erziehung* oder Kleists *Marionettentheater*-Aufsatz erklärt worden. Seine bundesdeutschen Adepten wollten dagegen in der deutschen Romantik vorwiegend reaktionäre Tendenzen erkennen und hatten dafür rasch das Schimpfwort „Faschismus“ bereit. Die Verwandlung des eigenen Lebens in einer frei sich entfaltenden spielerisch-poetischen Wirklichkeit, jenseits von unterdrückenden inneren und äußeren Machtstrukturen, die „Große Weigerung“ versuchten eher stillere, unpolitischere Einzelne und Gruppen. Sie bestätigten Marcuses Vermutung, daß die von Bewußtseinsindustrie und Konsumzwang ihrem eigenen Menschsein entfremdete Masse nicht mehr politisch für eine Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu motivieren sei. Er erwartete neue, richtungweisende Lebensweltimpulse von Randgruppen, Minderheiten, Einzelgängern, Außenseitern. Nicht selten scheiterten diese bei der Verfolgung ihrer Ziele oder resignierten: tragische Opfer an der Grenze zu neuen Bewußtseinsräumen und Gesellschaftsformen.

Die lauten, geschäftigen 68er dagegen machten solche wahrhaft „revolutionären“ Entwicklungen höchstens als modischen, - rasch im Establishment kommerziell integrierten Lebensstil mit. Im übrigen nahmen sie am kapitalistischen „rat race“, das sie theoretisch vehement angeprangert hatten, möglichst bald und eifrig teil. Sie schufen sich Machtpositionen in Politik, Wirtschaft, Bildung und Kultur, brachten es bis zu den höchsten Ämtern, waren ähnlich erfolgreich wie einst die Professoren Hegel und Schelling, die Jugendfreunde des „armen Hölderlin“. An zynischem Machthunger und hemmungsloser Geldgier übertrafen sie oft ihre einst verteufelten Vorgänger. Dies nannten sie Anpassung an die Realität und verspotteten ehemaligen Mitstreiter, die ihren Jugend-Idealen treu geblieben waren, als Phantasten.

Solchen Phantasten, die „Wirklichkeit“ anders als nach pragmatischen Kriterien ökonomischer Zweckmäßigkeit definieren, den unverdrossenen „Möglichkeitsmenschen“ (Robert Musil), ist mein Stück auch jetzt dreißig Jahre nach seiner Niederschrift gewidmet. Wenn ich den Text hier mitteile, so auch deshalb, weil sich unter ihnen vielleicht einmal eine Gruppe findet (Schüler, Studenten), die es aufführen möchten.